

# Wien im Wahlfeber.

Die Wahllokalen. — Der Kandidat, der die Bürgerliche Frau. — Der Kandidat, der nicht wählen will. — Die Drogenlaster. — Wenn jemand mit Schlagen und mürbem Wabaz. — Wenn man als Rednerin.

Platz auf den Straßen, oft derb und marktschreierlich, oft eindringlich und fardenvoll — aber leider nur selten geschmackvoll. — erümen eben wie die Blut von Buchdrucken, Programmen, Einladungen und Durchrufen an die nahebedeutungsvolle Stunde, da die deutschösterreichische Republik zum erstenmal über ihre nächste Zukunft entscheiden soll.

Wien ist im Wahlfeber. Der Kandidat, der plötzlich den Beruf in sich fühlt, das Volk zu vertreten, lacht, wirbt und steht um Stimmen. Er sendet Wahlaufrufe, Briefe und Agitatoren ins Haus. Statistiker haben berechnet, daß die Wahlen, das heißt die Vorbereitungen für den 16. Februar, viele Millionen Kronen kosten.

Tramway, Kaffeehaus, Restauration, Straße und Haushalt bringen das Bild der kommenden Tage. Der Schaffner wählt anders als der Motorführer, die ältesten Parteipartien gehen wegen Wahlmeinungsverschiedenheiten in Brüche und in den Familien gibt es Zwistigkeiten, weil verheiratete andere Ansichten vertritt als es seiner Gattin und seinem Sohne recht ist. Von dem Dienstmädchen, das zum erstenmal gleichberechtigt und vollwertig erscheint, ganz abgesehen.

Die Versammlungen sind genau so wie im alten Österreich. Der Kandidat spricht viel und verpricht noch mehr. Er schiebt den anderen Parteien alles in die Schuhe, er ist für den Anschluß an Deutschland oder gegen den Anschluß an

Deutschland, aber wird auf jeden Fall für eine gute Ernte sorgen und das Gleich wird billiger werden. Außerdem wird er sich entweder mit Wilson oder mit Masaryk in Verbindung setzen. Interessanter als die Versammlungen der Männer sind die der Frauen. Da ist Neuland zu bearbeiten, da treten unverbrauchte Kräfte an die Politik heran. Als Rednerinnen stellen die Frauen die Männer in den Schatten, allerdings wirken sie durch wohltaunendes angenehmes Organ, durch Temperament und durch die trübenunflorte Stimme. Dinge, die bei den Männern längst nicht mehr stehen, die Frauen aber immer noch hinreizen. Und noch interessanter als die Kandidatin, die ja doch nur für sich selbst, für ihr Mandat, für ihre soziale Stellung spricht, ist die Wählerin, die Frau, die zum erstenmal entscheiden soll: rechts oder links? Und da die Frauen in der Mehrzahl sind, liegt ja die Entscheidung bei ihnen.

Ich habe Frauenversammlungen aller Parteien beigewohnt, es boten sich mir interessante Bilder, die den Beweis dafür erbringen, daß die Frau im allgemeinen die Wichtigkeit des großen Moments wohl erkennt. Das geschieht die organisierten, wenn sie ihrer Partei treu sind. Vollständig unorganisierter trifft die große Seit die bürgerliche Frau. Und natürlich, sie hat in den letzten Jahren am meisten gelernt, sie ist es, die ihr Geld in die Welt nicht laut genug hinausstreuen kann. Denn sie war ja nicht die „Mündelberrinelle“, ihre Not hat sie schweigend in ihre vier Wände geborgen. Die radikalsten Mittel der Straße waren ihr bespart, oder hätten die Lehrerinnen und Gattinnen der Mittelschul-, Gemeinschafts- oder Hochschulpflichterinnen oder das Heer der Beamtinnen des

monstrieren sollen? Wenn sich die Frauen des Mittelstandes immer denn, wenn sie kein Fleisch, kein Wohl, kein Fett und kein Geld gehabt haben, auf die Straße begeben hätten, man hätte in den letzten fünf Jahren nichts anderes gesehen als Armut, Hunger, ungehörige, hoffnungslose Vertreter des Mittelstandes.

Das sind die Frauen, die die Jahre der Entbehrungen stumpf gemacht haben. Nun sollen sie wählen. — Dreißig Frauen des Mittelstandes habe ich gefragt, ob sie am 16. Februar ihrer Pflicht nachkommen werden, und erhielt folgende Antworten: „Künftig sagten, es sei ihnen aus wirtschaftsgründen unmöglich, vom Hause abzukommen, das Mittagessen, die Sorge um die Lebensmittel, um die Kinder, der schreckliche Zustand von Wäsche und Kleibern, der Verbesserung bedarf, hindern sie, sich zum Wahllokal zu begeben.“ „Wir müssen uns in die Angelegenheiten der Männer nicht, besser wird's nicht und schlechter kann's nicht mehr werden.“ Und die letzten fünf begnügen sich mit dem Motiv: „Auf meine Stimme kommt's ohnedies nicht an.“

Wenn man auch feststellen muß, daß der Mittelstand am schrecklichsten betroffen wurde — Lehrerin, Professor und Beamtin dürfen nicht freier einhergehen und haben die Pflicht, wenn sie ins Amt treten, die Kellere der häuslichen Sorgen aus dem Bewußtsein zu streichen — so darf man doch nichts verabsäumen, um ihr aus seiner Stumpfheit aufzurütteln.

Wenn die Bürgerinnen wählen sollen? Das ist Sache der Ueberzeugung. Wenn sie nicht wählen sollen? Den Reiz verlagere, den Verzicht einer einseitigen schlaffen Herrschaft, den der sie in ewige Knechtschaft der Verdummung halten will.

Die „Organisierten“ die wissen das alles schon, von ihnen werden schätzbar bis neunzig vom Hundert am Wahltag erscheinen — Und nun einige Bilder:

**Parvokite:** Ein Saal, der dreihundert Menschen faßt; sechshundert sind da. Die Rednerin spricht mit hundertfacher Stimme, es ist viel Wahrgewertum sind zu heftig. Nur der Arbeiter soll gebildet, nur der Arbeiter soll geküßt haben? Bekannte Rede liegt auf dem Antlitz der geschulten Sprecherin. Mit der Faust schlägt sie auf den Tisch, um die Redewirkung zu erhöhen. Ueberflüssiger Eifer. Ihre Worte haben so jündend gewirkt, daß sie die Anwesenden vollständig beherrscht.

**Parvokite:** Eine Rednerin, echt wienerisch, temperamentvoll und doch gutmütig. Sie wird von einer Reihe von Würdeträgern sehr freundlich begrüßt. Sie wehrt sich gegen die ihrer Partei fälschlich zugepropheten großen Mittel, im Gegenteile, die Mittel sind gleich Null. Sie verlangt von jeder Anwesenden, daß sie am Wahltag gewiß Stimmen für die Partei bringe. Die Anwesenden versprechen es begehrt. Sie verlangt ferner, daß man für den Wahlsonntag ausgenüßlich Spenden sammelt. Die Anwesenden verlassen stichartig den Saal.

**Parvokite:** Ein dämpfes Kellertokal. Die Rednerin spricht, eine Viertelstunde eine halbe Stunde, eine Stunde — ihr Organ ist der hellste Sopran, der sie erklingen ist. Wehe den Männern, wenn sie in die Nationalversammlung kommt! An dem Tag, da sie das Wort ergreift, wird kein Mann seine Meinung äußern können. Noch zwei Stunden spricht die „Vortrednerin“ noch immer. . .

**Erster Bezirk:** Eine Rednerin beipricht Haq' voll die Not der Kinder und die Wichtigkeit der Fürsorge. Sie hält den „Bürgerfrauen“ ihre Sünden vor. Sie essen Schamkoffen, verschaffen sich Milch durch den Schleichhandel und lassen ihre Söhne und Töchter tanzen. Es gibt „Gauten“, bei denen prinzipiell nur verbotene Dinge, wie „Milchkaffee mit Schlagobers“ und „würbes Gebäck“, serviert werden. Aber die Antlage ist falsch. Das sind nicht die Bürgerfrauen, das sind die Frauen der Kriegsgewinner, der Hochkapler und Ausbeuter. Mit ihnen hat das Bürgertum, der Mittelstand nichts zu tun.

Da spricht die Einberuferin, eine Dame wohl über die Achtzig. Aber jedes Wort ist klug und schreit von sonniger Wärme. Sie ist die einzige, die nicht nur an die Frauen, sondern auch an die Männer denkt. Im eigenen Interesse werden die Frauen im Nationalrat daran arbeiten, daß die Lage des Mittelstandes sich bessert, daß unsere Jugend nicht verliert, daß die Wunden des Krieges verharren, daß Frauen und Männer zur Gründung einer Haushaltung schreiben können, ehe noch Schme auf ihren Haaren liegt.

Diese Frau, die so warnherzig zu sprechen weiß, ist Marianne P a n i s c h, die Altmeisterin der Frauenbewegung, eine Frau, die seit Jahrzehnten an der Spitze aller kulturellen und Vorgebestrebungen der Frauen steht.

Hier hätten sich möglichst viele Frauen des Mittelstandes einfänden sollen, sie wären aufzurütteln worden aus ihrer dumpfen Starheit, sie hätten in den Worten der edlen Geistin den Schimmer eines ferneren Morgenrotes erleben können.